

Hauptpastor Dr. Jens-Martin Kruse

Predigt über Mt 16,13-19 und Lk 2,14 am Festtag der Apostel Petrus und Paulus (29. Juni 2025) in der Hauptkirche St. Petri

„Gnade mit Euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus.“ Amen.

I.

„*Gloria in excelsis Deo – Ehre sei Gott in der Höhe ... et in terra pax*“ - „*und Frieden auf Erden!*“
Einfach himmlisch, liebe Gemeinde, wie sich in dieser Perspektive heute Orte und Personen, Zeiten und Glaubenthemen über die Jahrhunderte hinweg miteinander verbinden. Die Weihnachtsbotschaft aus Bethlehem erklingt mitten im Sommer in Hamburg. Im Gewand der h-Moll-Messe. Am Festtag der Apostel Paulus und Petrus. Im Gedenkjahr an Bachs 275. Todestag. Aus Anlass des 75-jährigen Bestehens des Hamburger Bachchors St. Petri. In einem gemeinsamen Gottesdienst der Hauptkirchen St. Jacobi, St. Katharinen und St. Petri. Groß ist das Geheimnis des Glaubens. Ein Tag festlicher Freude! Musik und Theologie, Töne und Worte – alles ist an diesem Sonntag stimmig: Gottvertrauen und Zuversicht klingen festlich mit Streicher- und Bläserklang, sind sicher und fest wie die Pauken und im Geflecht der Stimmen und Instrumente unerschütterlich verankert. Wir gratulieren dem Bachchor von ganzem Herzen zu seinem besonderen Jubiläum und danken für 75 Jahre Begeisterung und Begabung, Engagement und Einsatz, Kontinuität und Wandel, Gemeinschaft und Treue, immer davon bewegt und darauf ausgerichtet, die Grundbotschaft des Glaubens in die jeweilige Zeit hineinzusingen: „*Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden*“ (Lk 2,14).

II.

So wunderbar und hoffnungsfroh, so schön und so leicht singt sich das heute mit Ihnen, liebe Gemeinde. „Ehre sei Gott in der Höhe.“ Ja, genau! So soll es sein! Doch manchmal gerät uns diese Botschaft in der Geschäftigkeit des Alltags aus dem Blick. Und zuweilen ist uns auch nicht nach Singen und Loben zumute. Wo wir Gottes Spuren in unserem Leben nicht entdecken. Wo wir angesichts der krisenerschütterten Weltlage Mut und Zuversicht verlieren. Wo unsere Hoffnungsreserven angegriffen sind, weil die Gewalt an so vielen Orten zu triumphieren scheint. Wo die Welt um uns herum brennt, müssten wir da nicht eher Klagelieder anstimmen? Anders gefragt: Was heißt es eigentlich, Gott die Ehre zu geben? Und: Wie verändert sich in unruhigen Zeiten unser Leben, wenn wir unser Vertrauen auf Gott setzen?

Bei der Suche nach Antworten kann es uns helfen, zunächst einmal darauf zu schauen, wann unsere Mütter und Väter im Glauben gesungen haben. Paulus und Silas zum Beispiel, die haben Loblieder zur Ehre Gottes angestimmt, als sie in Philippi im Gefängnis saßen. Oder Philipp Nicolai, der sein Lied „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ in einer Zeit gedichtet hat, als die Pest wütete und er jeden Tag Menschen aus seiner Gemeinde beerdigen musste. Oder Dietrich Bonhoeffer, der sein Gedicht „Von guten Mächten treu und still umgeben“ an Weihnachten 1944 in der Haft verfasst hat, als er jeden Tag mit seiner Ermordung rechnen musste. Und auch die himmlischen Heerscharen an Weihnachten singen ja nicht vor einer festlich gestimmten, hochverbundenen Hauptkirchengemeinde, sondern vor armseligen Hirten, Menschen am Rande der Gesellschaft, die in der Nähe eines kleinen Provinznestes des Nachts ihre Herde hüteten (Lk 2,8). Die Liste ist nur angedeutet. Aber sie kann darauf aufmerksam machen: Das hat es immer gegeben, dass die Zeiten schwierig waren für die Kirche, für die Christen, für den Glauben. *Aber* das hat es gleichzeitig auch immer gegeben, dass Christen gesungen haben – gerade dann, als es an ihre Existenz ging oder zu gehen drohte. Das gilt es in diesen Tagen in Erinnerung zu behalten.

Doch das reicht noch nicht aus, um sich von den finsternen Mächten dieser Welt nicht die Zuversicht und den Mut rauben zu lassen. Das kann nur der erste Schritt sein. Die Frage, die sich hier von selbst einstellt, lautet: Warum haben denn Christen von Gottes Liebe in Zeiten der Not und der Bedrängnis gesungen? Die Antwort lautet: Weil sie darauf vertrauten und es so erfahren haben, dass Gott trotz allem tödlichen Treibens in dieser Welt eben diese Welt nicht sich selbst überlässt, sondern sie in seinen Händen hält und sie dem Ziel entgegenführt, das er für sie bestimmt hat. Dieses Singen um Gottes willen macht sich fest an Jesus Christus. Denn in ihm sehen wir und durch ihn erfahren wir, wer unser Gott ist und wie er für uns sorgt. So führt uns die Suche nach dem Grund für ein Singen und Loben Gottes auch in unruhigen Zeiten in die Mitte unseres Glaubens und damit zu der Frage: Wer ist Jesus Christus für uns, für Sie, für mich?

III.

Das Evangelium, das zum heutigen Festtag der Apostel Petrus und Paulus gehört, erzählt davon, wie Petrus diese Frage beantwortet. Zunächst erkundigt sich Jesus bei seinen Jüngern, für wann die Menschen ihn halten würden. Die Jünger geben verschiedene Meinungen und Ansichten wieder. Einige halten Jesus für Johannes den Täufer. Andere sehen in ihm den wiedergekommenen Elia. Manche auch den Propheten Jeremia. Das ist alles nicht vollkommen falsch, aber die Antworten zeigen, dass den meisten Zeitgenossen ziemlich unklar war, wer Jesus eigentlich ist.

Darum setzt Jesus noch einmal an und fragt jetzt seine Jünger direkt: „*Wer sagt denn ihr, dass ich sei?*“ (v. 15) Es ist nur eine kleine Gesprächsszene, die jetzt folgt, aber sie ist von grundlegender

und wegweisender Bedeutung für unseren Glauben. Der Evangelist Matthäus erzählt es so: *„Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist der Christus, des lebendigen Gottes Sohn! Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Selig bist du, Simon Jonas Sohn, denn Fleisch und Blut haben dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel. Und ich sage dir auch: Du bist Petrus, auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen“ (Mt 16,16-18).* Wie die himmlischen Heerscharen den Hirten in der Heiligen Nacht offenbaren, dass das unscheinbare Kind armer Eltern im Stall von Bethlehem der Heiland ist, so lässt der Heilige Geist Petrus und die Jünger entdecken, was in diesem Moment mit den Augen nicht zu erkennen ist: dass nämlich dieser Jesus aus Nazareth, der da in Cäsarea Philippi vor seinen Jüngern steht, nicht nur ein Wanderprediger, sondern Gottes Sohn ist. *„Wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater, durch ihn ist alles geschaffen“* - so bekennnt diese Wirklichkeit später das Nizänische Glaubensbekenntnis. Jesus ist nicht nur ein maßgeblicher Mensch der Vergangenheit, ein Lehrer der Humanität wie Sokrates oder Gandhi, sondern Jesus ist der, der Gott als seinen Vater lebendig sichtbar und erlebbar macht. In der Person Jesu finden wir Gottes Antwort auf die großen Fragen unseres Lebens und können daraus Kraft, Zuversicht und Mut, Fröhlichkeit und Freude schöpfen. Im Bekenntnis zu Jesus Christus geht es also nicht bloß um die richtigen biographische Informationen. Sondern in dem Bekenntnis spricht sich die Gewissheit aus, dass in Jesus Christus eine grundsätzlich neue Orientierung im Leben zu finden ist, die Halt gibt, festen Boden unter den Füßen und Sicherheit in äußerst unsicheren Zeiten.

IV.

Diese Glaubensgewissheit führt nicht zum Rückzug in die Innerlichkeit, sondern mitten in die Wirklichkeit dieser Welt hinein. Das zeigt sich schon an Petrus, dessen große Karriere im frühen Christentum eben hier in Cäsarea Philippi beginnt. Obwohl er nur ein einfacher Fischer vom See Genezareth ist, oft wankelmütig, überfordert und kleingläubig, nimmt Jesus ihn in seinen Dienst und traut ihm die Aufgabe zu, seine Gemeinde mitzubauen. Diese Petruskirche – so nennt sie Dietrich Bonhoeffer mit einer schönen Formulierung, in der er das Wesen jeder Gemeinde beschreibt – ist *„nicht Kirche der Ansichten und Meinungen, sondern Kirche der Offenbarung, nicht Kirche“, die sich an dem ausrichtet, „was 'die Leute [so] sagen', sondern Kirche, in der das Bekenntnis des Petrus immer neu gesagt und ausgerichtet wird. Kirche, die gar nichts anderes tut, als immer und allein das Bekenntnis singend betend, verkündigend und handelnd auszurichten“* (DBW 12, 467). Wo das Bekennen kein bloßes Lippenbekenntnis ist, sondern Ausdruck unseres Gottvertrauens, da verändert sich unser Leben von Grund auf. Denn da stehen wir nicht mehr allein vor den Aufgaben, Herausforderungen und Krisen dieser Welt, sondern von uns gilt, was der

Apostel Paulus wunderbar so auf den Punkt gebracht hat: *„Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2,20)*. Die Bindung an Jesus Christus – und nichts anderes meint: glauben – führt nun nicht zu einer einschränkenden Abhängigkeit. Im Gegenteil. Die Bindung an Jesus Christus ermöglicht und befähigt uns zu einem Leben in Freiheit. Denn wer sein Vertrauen auf Jesus setzt, wird frei von all den Ersatzgöttern, die uns beherrschen wollen. Er braucht sein Herz weder an Geld noch an Ansehen oder Konsum, Strukturen, Reformkonzepte, Organigramme oder gar sich selbst zu hängen. Gott wirklich Gott sein lassen. Darum geht es. Damit fängt alles an. Denn wo wir in dieser Weise Gott die Ehre geben, da kommt alles Weitere in eine gute Perspektive. Genau darauf machen uns die Engel mit ihrem Lobgesang in der Heiligen Nacht aufmerksam. Sie sind nämlich keine weltfremden Träumer, sondern richtig gute Theologen. Sie wissen: Wirklich aussichtsreich ist der Weg zum Frieden in unserer Welt nur da, wo Menschen Gott die Ehre geben. Denn mit der Hinwendung zu Gott kommen wir Menschen heraus aus unseren so begrenzten Möglichkeiten, aus unserer kleinen Perspektive, aus unserem vermaledeiten Sterben nach Macht, Stärke und Bewahrung der bestehenden Verhältnisse. All die Kräfte, die wir eben noch brauchten, um unser eigenes Leben abzusichern oder ihm Bedeutung zu verleihen, stehen da, wo wir unser Vertrauen auf Jesus Christus setzen, zur Verfügung, um andere und ihre Nöte in den Blick zu bekommen und unsere Kräfte und Möglichkeiten zu ihrem Wohl einzusetzen. Anschaulich hat Martin Luther beschrieben wie die Tragekraft Christi zur Prägekraft unseres Lebens wird: *„Ei, so will ich solchem Vater, der mich mit seinen überschwänglichen Gütern so überschüttet hat, wiederum frei, fröhlich und umsonst tun, was ihm wohlgefällt, und meinem Nächsten gegenüber auch ein Christ werden, so wie Christus es mir geworden ist, und nichts mehr tun als das, wovon ich sehe, dass es ihm not, nützlich und selig ist, weil ich doch durch meinen Glauben in allen Dingen in Christus genug habe.“*

V.

„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden“ - Aus dieser Grundbotschaft des Glaubens heraus gilt es unser Leben im Alltag dieser Welt zu gestalten. Das ist gewiss kein leichter Weg. Das führt nicht zu Ruhm, Anerkennung und Systemrelevanz, sondern an die Seite der Armen und Benachteiligten, der Kranken und Fremden. Hier erweist sich, dass das Evangelium, der Glaube, die Kirche existenzrelevant sind. An Petrus und Paulus wird deutlich: Gott sucht keine Perfektionisten, die alles besser wissen und die Verantwortung immer auf andere schieben. Gott sucht Menschen, die ihm Vertrauen schenken und sich in den großen Bund hingestellt wissen, der vom Bethlehem über Cäsarea Philippi, die Apostel Petrus und Paulus, das Konzil von Nizäa, Luthers Wittenberg und Bachs Leipzig, Philipp Nicolai und Dietrich Bonhoeffer bis hin zu uns heute

Morgen hier als festlicher Innenstadtgemeinde reicht und uns voller Freude Loblieder singen lässt. Nicht um die Wirklichkeit schön zu färben, sondern um in unruhigen Zeiten den Gott wieder in den Blick zu bekommen und uns mit Kopf und Herz an ihm festzumachen, der gegen allen Augenschein in seiner Liebe zu uns Menschen treu ist und der uns immer wieder neue Möglichkeiten des Lebens schenkt. Gott sucht auch heute Menschen, die sich von seinem Geist leiten lassen. Menschen, die weil sie Gott die Ehre geben weder ihre eigene Weise, den Glauben zu leben, noch ihren Musikgeschmack absolut setzen. Menschen, die sich wie die Engel den Hirten auf dem Felde heute den Fernen und Distanzierten, den religiös Unmusikalischen zuwenden und so behutsam, freundlich, zugewandt vom Glauben „*singen und sagen*“ (EG 24,1), dass sie in Berührung mit dem Evangelium von Jesus kommen können. Menschen, die in einer auseinanderstrebenden Gesellschaft dafür eintreten, dass unser Zusammenleben von Rücksichtnahme, Gerechtigkeit und Solidarität geprägt wird. Menschen, die sich nicht resigniert mit dem Christsein in der Minderheit abfinden, sondern gerade jetzt aufbrechen und innovativ und kreativ neue Wege gehen, um mitten in dieser Welt zu leben, was sie glauben - im Vertrauen darauf, dass Gott aus dem, was klein und schwach erscheint, Großes und Wunderbares schaffen kann. So haben es die Apostel Petrus und Paulus erfahren und ebenso Luther und Bach, Philipp Nikolai und Dietrich Bonhoeffer. Und so ist es auch uns verheißen, wo wir mitten in der Sommerzeit dieser Welt fröhlich und zuversichtlich leben, was uns die himmlischen Heerscharen in der Heiligen Nacht zugesungen haben: „*Ehre seit Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.*“

Amen.

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.“ Amen.